

Unterhaltungsblatt

für die Leser der Preßburger Zeitung.

44.

Dienstag, den 30. November 1813.

Blühender Zustand der Musik in Wien.

Als man Italien noch das blühende Italien nannte, gewann es nebst diesem an und für sich schon großen Vorzug, auch noch jenen in musikalischer Hinsicht auf einer hohen Stufe zu stehen, welcher Umstand nicht selten Europa's Augenmerk dahin zu richten nöthigte. Allein seitdem die alles vermögende Kunst der Musik sich mit Ullgewalt aus ihrer natürlichen Kindheit emporhob, welches kaum über den Zeitraum von 25 bis 30 Jahren hinausgeht, verlor es an diesem musikalischen Glanze viel — sehr viel. Bald setzten sich Böhmen, Sachsen und Oesterreicher mit denen Italienern in eine nicht unverhältnismäßige Parallele, und nur weniger Jahre Mühe kostete es letzteren, ihrer vaterländischen Residenzstadt Wien den Titel des musikalischen Wohnsitzes zu verschaffen, den es auch für ewige Zeiten beh behalten wird.

Wien oder dieses große musikalische Panorama wurde der Ort, wo sich die größten Männer, ein Mozart, ein Haydn und viele andere gebildet haben, und bilden. — Wien war es, von wo aus gar bald die größten Werke ausgingen, welche alle Nationen bewundern und die Nachwelt bewundern wird. — Wien ist es, wo alle Künstler Europa's sich von Zeit zu Zeit hören lassen, und stolz darauf sind, sich all da hören zu lassen, mit einem Worte, Wien ist es, wo nach höchst mäßigen Zwischenräumen dem Musik- und Kunstliebenden Publikum die höchsten musikalischen Genüsse vorbereitet werden, und solch ein musikalischer Hochgenuß fand am 11. dieses Monats statt, an welchem Tage das bereits den 29. November und 3. Dezemb

ber v. J. mit so vielem Beyfall gegebene große Dratorium: *Timotheus* von Händl abermal aufgeführt wurde.

Allerhöchst Seine Majestät, welche im verflossenen Jahre nicht nur die Proben dieses Dratoriums im allerhöchsten Beyseyn in dem neubauten Kaiserl. Königl. Rittersaale, sondern die Hauptvorstellung in der k. k. Reitschule gnädigst zu erlauben geruhten, geruhten auch heuer auf die unterthänigste Bitte der musikalischen Sozietät, die Aufführung abermals in erwähnter k. k. Reitschul und um so mehr zu bewilligen; da gleich dem vorigen Jahre auch heuer die Gesellschaft sich zu einem Zwecke vereinigte, welcher die so angenehme Gelegenheit darbot, der, dem Wohle des Vaterlandes sich widmenden Menschheit hilfreiche Hand zu bieten.

Die Einnahme dieses Dratoriums war denen im gegenwärtigen Feldzuge verwundeten Kriegern gewidmet, und die edle Bereitwilligkeit der Kunstfreunde und Kunstfreundinnen zur Mitwirkung für solch erhabnen Zweck zeigte sich im hellsten Glanze, und hatte zur Folge, daß dieses Dratorium gleichwie im v. J. von 500, heuer von einem Orchester von 700 Individuen aufgeführt werden konnte.

Schwer würde es seyn, über die Aufführung etwas Bestimmteres zu sagen, als daß das Zusammenwirken von 700 Kunstfreunden mit einer Genauigkeit und Präzision geschah, welche alles bis hieher noch in dieser Art Gehörte bey weitem übertraf, und die Zuhörer mit einem Zauber erfüllte, von welchen so ganz hingerissen sie sich in höhere Regionen versetzt zu seyn wähnten.

Ihre Majestät die Kaiserin geruhten in Begleitung des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen und sämtlicher hier anwesenden k. k. Hoheiten dieser Aufführung, so wie der Wiederholung, welche Sonntags den 14. darauf statt fand, beizuwohnen, und wurden von denen beynahe 8000 versammelten Zuhörern mit einem Jubel empfangen, der dem höchsten Grad von

Verehrung der verehrtesten Monarchin deutlich und vollkommen entsprach.

Am Schlusse wurde von der Komposition des Hrn. Salieri erster Kapellmeister der k. k. Hoftheater, ein patriotischer Chor angestimmt, und dieser gab neuerdings Gelegenheit, die große Anhänglichkeit an das allerhöchste Erzhaus und den allgeliebten Landesvater an den Tag zu legen, denn kaum ertönte es nach dem schönen Vocal-Chor: „O! Herr des Himmels und der Erde, sey deines treuen Volkes Schutz,“ welcher jedem Zuhörers Auge Freudenthränen entlockte. — Es lebe Kaiser Franz — Er lebe, er lebe! — da wurde die Musik von dem Händeklatschen, und von dem unaufhörlichen frohen Zuruffe, Vivat! Er lebe, übertäubt, aller Herzen bemächtigte sich ein Frohsinn, und auf jedem Gesichte war deutlich wahrzunehmende Heiterkeit, kurz Empfindungen, die sich auf eine Art äußerten, welche keine Feder zu bezeichnen vermag. Der Chor mußte wiederholt werden, und wurde so wie das erstemal aufgenommen.

So vergingen einige Stunden dieser zwey ewig denkwürdigen Tage im schönsten Genuße der Kunst, und in dem heitersten und heiligsten Gefühle der Wohlthätigkeit, da 25 bis 26,000 fl. auf den Altar des Vaterlandes dargebracht wurden, wofür die heiftesten Segenswünsche aus der Fülle des Herzens so mancher bereits am Rande des Verderbens gestandener und so wieder geretteter Mitbrüder tausendfach entquillen.

Joh. Edler v. Lucam.

Seltene Naturerscheinung.

Den 15. Februar l. J. um 9 Uhr Abends, eben als der Einsender in Moysch, einem nicht weit von dem Marktflecken Sillein in der Trentschiner Gespanschaft entlegenen Dorfe, bey einem seiner guten Freunde verweilte; ereignete sich all dort in der Atmosphäre ein Vorfall, der einzig in seiner Art genannt

zu werden verdient. — Es war eben ein rasend kalter Abend, und es entstand auf einmal in dasiger Gegend ein dünner Nebel. Der bereits hoch auf dem Horizont mit aller seiner Majestät prangende Vollmond bekam auf einmal vier helle Strahlen um sich her, die ein förmliches Kreuz bildeten, in welchem der Mond gleichsam eingefasst zu seyn schien. Nach ein paar Minuten bildeten sich in einiger Entfernung von dem Monde, zu seinen beyden Seiten, gerade in den Gegenden (gegen Osten und Westen) wo die oberwähnte Strahlen hinzeigten, zwey nicht minder helle Zeichen, die viel Aehnlichkeit mit einem Schützenbogen hatten, und man darin alle Regenbogen-Farben deutlich unterscheiden konnte. Zuletzt bemerkten wir oben in unserm Scheitelpunkt einen starken doppelten Regenbogen, der mit seinen zwey Enden gegen Norden zu gelehnt war, und also keinen Mondhof bildete, wie der Fall oft bey strenger Kälte ist. Was aber am meisten alle Zuschauer in Verwunderung setzte, war, daß die zu beyden Seiten stehende Zeichen sich von Zeit zu Zeit in einer parallelen Richtung bewegten, da es doch windstill war. Das Ganze bot den sämtlichen Zuschauern das prächtigste Schauspiel dar; und nach dem wir unsere Augen an diesem imposanten Phänomen einige 40 Minuten lang satt geweidet hatten, verschwand es auf einmal mit dem sich allmählig auflösenden Nebel, und hinterließ nichts weiter nach sich, als allgemeine Verwunderung der Zuschauer, und dem abergläubischen Pöbel Anlaß, sich allerley Wunderlichkeiten von der Zukunft einzubilden.

Anekdoten aus Hamburgs Wiederbesetzung.

In öffentlichen Blättern befindet sich eine hierher gehörige Anekdote aus dem frühern Zeitpunkte von Hamburgs Wiederbesetzung, die auch beytragen kann, von der dortigen Lage der Sachen einen Begriff zu geben:

Zwey Jäger der preussischen Freyschar glaubten

die Ruhe des Waffenstillstandes am besten zu nutzen, wenn sie möglichst genaue Kundschafft von den Franzosen, die unter Davoust in Hamburg standen, einzögen. Sie legten deswegen Waffen und Uniform ab, nur einen Dolch versteckte der eine im Unterfutter seiner Weste, ohne bestimmte Absicht, bloß um sich gegen Gewalt von Einzelnen zu schützen. Einen preussischen Vorpostenpaß steckte er dazu, um bey der Rückkehr nicht aufgehalten zu werden. So gingen sie aus, kamen glücklich durch die feindlichen Vorposten, wurden aber in Hamburg, wo die Franzosen sehr aufmerksam auf Fremde sind, wegen Mangel der nöthigen Pässe, angehalten und sogleich zu Davoust geführt, der sich ein besonderes Vergnügen daraus macht, dergleichen Untersuchungen selbst zu führen. Der Eine, welcher Dolch und Paß bey sich trug, gedachte gleich, wenn das bey ihm gefunden würde, so sey sein Leben verloren; dennoch ward er zu genau beobachtet, um die beyden schlimmen Zeugen aus seiner Weste fortschaffen zu können. Als er nun hörte, daß sie vor Davoust geführt würden, ging ihm mitten in seinem sorglichen Gefühle der Entschluß auf, wenn er dort ausgekleidet werden sollte, lieber selbst rasch den Marschall mit der Spitze seines Dolches bekannt zu machen, als nutzlos und ruhmlos sich hinrichten zu lassen. Als er aber mit seinem Kameraden zu Davoust eintrat, schwand auch diese Hoffnung zur Rache. Der Marschall saß hinter einem großen runden Tische, auf jeder Seite mehrere Offiziere; da hätte jeder Unfall mißglücken müssen. Ehe er aber darüber lange nachdenken konnte, wurde er in das Vorzimmer verwiesen, weil der Kamerad erst einzeln vorgenommen werden sollte. In dem Vorzimmer war ein großes Frühstück nach französischer Art, aufgetragen. Mehrere Offiziere sprachen einige Worte mit dem Hartenden, und einer sagte zu ihm, wenn ihn hungere, möchte er sich zu ihnen an den Tisch setzen. Zwar hungerte ihn eben nicht, aber er that, als ob er lange gefastet habe, setzte sich zu dem Tische, steckte seine Serviette vor

und bekam so Gelegenheit, in die Weste zu greifen, und seinen Paß unbemerkt herauszuholen. Das starke Papier wurde von ihm mit dem Frühstück hinuntergeschluckt. Die Hauptsache war nun geschehen, aber der Dolch konnte immer noch verdächtig machen; er sprang deswegen, als einem der Herren ein angelehnter Degen unter einen Wandtisch gefallen war, dienstfertig auf, bückte sich, klemmte den Dolch zwischen Tischplatte und Untergestell, und hob den Degen auf. Jetzt wurde er zum Marschall gerufen; sein Herz war frohlich; er gab dem Marschall so wunderliche Antworten, daß dieser auf den Gedanken kam, den jungen Mann selbst als Spion zu brauchen; kurz, nach allerley Umschweifen, trug er ihm eine Stelle von 3000 Franken zur Belohnung an, wenn er ihm über einige Armees-Angelegenheiten im Preussischen Auskunft geben könnte. Erst that der junge Mann, als ob ihn der Vorschlag kränke; dann bedingte er; endlich wurde er einig, erhielt seine Aufträge, wurde ungehindert durch die französischen Vorposten geführt, und wußte sich bey den preussischen Vorposten zu rechtfertigen. Seine Freude war der beste Paß, und den Dolch vermistete er nicht, als er seine Büchse wieder fand. Nur that ihm leid, daß er keine Gelegenheit gefunden hatte, seinen Kameraden auch zu befreien.

Zug der reinsten Vaterlandsliebe.

Bei Gelegenheit des am 31. Okt. in der Kirche des hiesigen Invalidenhauses abgehaltenen feyerlichen Dank-Amtes, für den bey Leipzigerfochtenen entscheidenden Sieg, haben die gesammten Invaliden, wohl bekannt mit den Bedürfnissen ihrer noch streitbaren Waffenbrüder, diesen die Hälfte derjenigen 112 Eimer Wein, die ihnen von mehreren Patrioten als ein Geschenk waren gewidmet worden, aus eigenem Antriebe überlassen, und dabey erklärt, daß sie für die Entbehrung des ihnen zugebachten Genusses durch die Theilnahme an dem hohen Ruhme, den die öster-

reichische Armee, in der sie selbst gedient haben, und Invaliden geworden sind, neuerdings erworben hat, sich reich belohnet fühlen.

Grausamkeit schändet auch den edelsten Charakter.

Das sechzehnte Jahrhundert nahte seinem Untergang und Shah Abbas der Große bestieg den persischen Thron. Die Regierung dieses Shah's oder Königs, ist für das persische Reich, das nicht lange vor ihm zum drittenmale unter Ismael Soffi aus seinen Trümmern sich emporgehoben hat, von großer Wichtigkeit. Mehrere Könige vor ihm haben dieß in einer langen Reihe von Jahren nicht gethan, was er in kurzen Zeitmomenten muthig vollendete. Noch besaßen die Türken sowohl als die Araber viele Länder, die einst zu der persischen Monarchie gehörten. Allein Abbas führte seine tapfern Krieger an und den alten verhassten Feinden der persischen Nation wurde alles entzissen. Auch die Portugiesen mußten die Schärfe seines Schwertes empfinden, als er ihnen die Insel Ormuz in dem persischen Meerbusen wegnahm, die ihnen der Handelschaft wegen sehr viel eingetragen hatte. Hierdurch gewann Persien und die königliche Schatzkammer des Abbas entseßlich viel. Die Perser sahen was ihr Shah that und sie fingen ihn an, nach dem gewöhnlichen Lauf der unter den Menschen herrscht, wenn sich in ihrer Mitte große Männer emporheben, zu bewundern. Ob Abbas sein großes Ansehen gleich durch manche schreckliche Handlungen als unumschränkter Herr begründete, so war er von seinen Unterthanen doch geliebt. Nebst dem Vorzug, der ihn als einen großen und unüberwindlichen Feldherrn auszeichnete, erhoben seinen Charakter vorzüglich die schönen Züge der Gerechtigkeit und Dankbarkeit gegen verdienstvolle Unterthanen. Und dieser Eigenschaften wegen war Abbas von seiner Nation bis zur Anbetung verehrt. Doch hatte Abbas nebst dem glänzenden Schmuck seines Charakters, auch große

Fehler, die ihn auf der andern Seite eben so klein, als auf der einen groß gemacht haben. — Es ist der Mühe werth diesen Schah der Perser, in dem die Natur so verschiedene Gaben, in einem so wunderbaren Gemisch, aufgestellt hat, näher aus seinen Handlungen kennen zu lernen.

Abbas war gegen seine Unterthanen sehr herablassend, gegen die Bedrückten gerecht, gegen die Armen wohlthätig und gegen diejenigen äußerst dankbar, die sich durch erhabene Thaten um sein königliches Haus verdient gemacht haben. Seine Wohlthätigkeit legte er dadurch an den Tag, daß er selbst in eigener Person, verkleidet, sich um die Bedrängnisse seiner Unterthanen bekümmerte, und die Anstalten selbst untersuchte, die zum Besten derselben angelegt waren: Die Wucherer insbesondere und alle andern, die gegen ihre Mitmenschen habgierig und eigennützig handelten, wurden von ihm sehr bestraft. Ein ruhmwürdiges Beispiel seiner Dankbesessenheit gegen verdienstvolle Männer finden wir in der Herablassung gegen einen seiner Feldherrn. Abbas war mit den Türken in einem Krieg verwickelt. Unvermuthet überraschte ihn die angenehme Nachricht, Bagdad sey unter seine Herrschaft gekommen. Unverzüglich machte sich der große König auf, und ritt seinem Aga, das ist, dem Feldherrn, der im Triumph als Sieger von dem Kampfplaz gezogen kam, entgegen. Als Abbas den General in der Ferne gewahr wurde, stieg er von seinem Pferde, ging ihm zu Fuß entgegen und redete ihn folgendermaßen an: „Cheurer, lieber Aga, unaussprechlich ist die Freude, die du mir in der Ankündigung des Sieges über die Stadt Bagdad gemacht hast. Heil deiner Heldenthat! dein Triumph über unsere Feinde ist so groß und von so wichtigen Folgen, daß ich mir von dem allmächtigen Gott einen größern nicht hätte erbitten können. Wie soll ich mich dafür gegen dich dankbar bezeigen? Wie soll ich deinen Heldenmuth belohnen? Trette näher; siehe hier ist mein Pferd, dieses wirst du besteigen, und ich will aus Erkenntlichkeit und Achtung für deine rastlosent Bemühungen um mich und den Staat, neben dir als ein Bedienter zu Fuße gehen.“

(Der Beschluß folgt.)